

auf alle, die zu ihr gehören sollten. Deshalb muß die Kath. Kirche ökumenisch denken und handeln, d. h. auf die Einheit aller Christen hinwirken. Dieser „Ecumenismus“ ist wohl zu unterscheiden von missionarischer Aktivität, die sich auf die Nicht-Christen erstreckt, wie auch von Proselytenmacherei. Dem evang. Leser fällt es allerdings schwer, ausgerechnet das Dogma von der Assumptio Mariae (1950) als eine ökumenische Tat zu verstehen. Die geistliche Mutterschaft der Kirche und alle Bemühung, die Wunden der Kirche zu heilen (S. 101), erkennen wir gern an, sofern „die Kirche“ nicht mit der römischen identifiziert wird.

Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der ökumenischen Praxis und versucht darzutun, warum Rom sich bisher am Ökumenischen Rat und seiner Arbeit nur durch literarische und mündliche Diskussionen bestimmter Theologen beteiligt hat. Es ist ja bekannt, daß orth. Bischöfe wiederholt (ähnlich wie die röm.-kath. Hierarchie) erklärt haben, nur ihre Kirche sei die wahre Kirche Christi. Trotzdem arbeiten sie in der ökumenischen Bewegung bis heute verantwortlich mit. Wenn Rom das bisher nicht getan hat, so liegt das — müssen wir kritisch anmerken — mit an dem überspannten Begriff des Corpus Christi, der das biblische Urbild verlassen hat. Denn es ist nach 1. Kor. 12 undenkbar, daß getaufte und glaubende Christen nicht zum Leib des Herrn gehören und an der Erlösung vollen Anteil haben sollten, nur weil sie das römische Kirchensystem nicht annehmen können.

Es ist dem Verfasser zu danken, daß er mit echter Liebe und heiligem Ernst die Frage nach der Wahrheit stellt und in dem ihm gegebenen Rahmen zu beantworten sucht. Trotz aller dogmatischen und traditionellen Verfestigungen können wir uns heute hüben und drüben nicht mehr verketzern. Gott zwingt uns, offen zu sein für die anderen Christen und Kirchen und nicht nachzulassen in dem Gebet, das der eine Hohepriester für uns vorgesprochen hat, „daß sie alle eins seien“. Reinhard Mumm

Wolf-Dieter Marsch: Christlicher Glaube und demokratisches Ethos, dargestellt am Lebenswerk Abraham Lincolns. Furche

Verlag, Hamburg, 1958, 240 Seiten.
DM 16.80.

Das Besondere gerade dieser Untersuchung über das Verhältnis von christlichem Glauben und moderner Gesellschaft liegt in dem Paradigma Lincoln. Aus welchen theologischen und ethischen Wurzeln handelt er und wodurch läßt er sich „als ‚unbewußter‘ Demokrat und Christ bestimmen?“ (S. 57). Nicht allein deshalb, weil dieses Handeln nur aus der nationalen Geschichte, die zu einem großen Teil Kirchengeschichte ist, verstanden werden kann, sondern auch um die Kategorien der Gerechtigkeit und Freiheit zu gewinnen, zieht Marsch zunächst noch einmal die Linien aus von 1620—1860. Auf der einen Seite steht der Puritanismus mit seiner theokratischen Covenant-Idee, der Betonung von Gerechtigkeit und Ordnung in der Gemeinschaft. Diese Linie läuft aus in dem politischen Unionsgedanken. Auf der anderen Seite betont der Independentismus und Spiritualismus die Freiheit des einzelnen Gewissens, völlige Trennung von Staat und Kirche, und wird so zum Vorläufer der Menschenrechte und der politischen Sonderinteressen, die der jungen Union das Überleben immer wieder schwer machen. Am unmittelbarsten übertragen die Puritaner ihre theologischen Kategorien in ein politisches Leitbild: „Die christliche Freiheit wurde zum Leitbild für das Streben nach politischer Freiheit. . . und die Hoffnung auf göttliche Gerechtigkeit im politischen Willensverband der Heiligen hat den Kampf um eine republikanische Form der Selbstregierung wesentlich beeinflusst“ (S. 12).

Schon diese interessante Übersicht vermittelt einen deutlichen Eindruck von dem engen Zusammenhang zwischen dem christlichen Glauben einerseits und politischen Lösungen andererseits. Daß bei der Darstellung solcher Linien eine Einzelheit hin und her etwas verzerrt erscheint, ist wohl kaum zu vermeiden. So dürfte John Milton, der Außenminister der Cromwell-Regierung und Dichter des „Samson Agonistes“ (1671) auf keinen Fall zu den politisch resignierten Independenten gerechnet werden.

In den Kapiteln 2—4 fragt der Verfasser dann, wie sich Lincoln in dem Konflikt zwischen Freiheit und Gerechtigkeit, zwi-

schen Individuum und Gemeinschaft bewährt. Und hier tauchen nun trotz vieler Belege, die den thematischen Zusammenhang von Glaube und demokratischem Ethos veranschaulichen sollen, Spannungen auf, die für den Leser vielleicht weniger gelöst sind als für den Verfasser. Denn besteht die Verbindung von Christentum und Politik bei Lincoln immer so unmittelbar, wie es gewünscht wird? Dazu ein Beispiel: Der Begriff „eschatologisch“ ist primär ein theologischer. Wenn man ihn säkularisiert, um mit seiner Hilfe deutlich zu machen, daß auch die Verwirklichung eines demokratischen „Reiches“ immer Zukunft bleibt (vgl. S. 76, 81 f.), dann ist damit doch die gegenwärtige Christlichkeit dieses demokratischen Gedankens noch keineswegs bewiesen. Anders formuliert: ein für die Interpretation nützlicher Begriff (eschatologisch) kann zu schnell mit der zu interpretierenden Sache (ein zugleich christliches und demokratisches Verständnis einer politischen Gemeinschaft) verbunden werden. Das wenigstens ist der Eindruck. Trotzdem wirkt der Gebrauch solcher Kategorien erhellend, weil man durch sie viel nachdrücklicher als sonst darauf gestoßen wird, daß christliche Glaubensvorstellungen wesentliche Züge des demokratischen Ideals nachhaltig geprägt haben. Darum läßt sich für das damalige Amerika allgemein zu recht sagen: „Die eschatologische Freiheit bleibt Leitbild für die politische“ (S. 82). Marsch zeigt aber auch an anderen Stellen auf, wie Lincoln (ursprünglich) christliches Glaubensgut verarbeitet hat. Über das Ziel der Freiheit und das Vertrauen in Gottes Gerechtigkeit hinaus gibt es für ihn eine „versöhnende Liebe“. In ihr findet Lincoln die Synthese und die Kraft, die besonders zu der Zeit nötig war, als der Norden den Süden besiegt hatte, und nun alles darauf ankam, die wunde Union zu heilen und zusammenzuhalten. Gerade hier bewährt sich der Politiker Lincoln nach Marsch als Christ und als „christlicher Denker“.

Das eigentliche Ziel des Buches ist kein historisches, sondern es will Hilfe geben für die Gestaltung der politischen Zukunft aus der Kraft des christlichen Glaubens. Damit schließt sich das letzte Kapitel über „Freiheit und Gerechtigkeit im Ethos der

demokratischen Gesellschaft“ thematisch gut an ökumenische Bemühungen von Life and Work, besonders aber an die Oxford-Konferenz von 1937 und an die in Treysa (1950) fortgeführten Studien über biblische Gerechtigkeit an. Marsch sieht — wie Bonhoeffer — nicht nur eine tatsächliche, sondern eine in der Zukunft zu erfüllende Beziehung zwischen Gemeinde und Welt, Kirchengeschichte und Weltgeschichte: mit Christus „hat das Reich Gottes auf Erden seinen Anfang genommen, mag seine endgültige Gestalt auch noch unter dem Kreuz verborgen bleiben“ (S. 154). Aber wenn man sich auf Erden auch mit einer „vorletzten Ordnung der Dinge“ (S. 154) zufrieden geben muß, so bleibt die Entwicklungsrichtung der demokratischen Gesellschaft doch bestehen — und hier liegt die herausfordernde Überzeugung des Verfassers: „Demokratie erhebt den Anspruch, mehr als nur eine mögliche Form . . . zu sein. Sie will ein Ethos zur Sprache bringen, das von der Nähe des Reiches Gottes weiß“. Vom Telos der Freiheit her . . . ist die Geschichte der demokratischen Gesellschaft Heilsgeschichte zu nennen: Geschichte von Gott zu Gott, von der Freiheit des Ursprungs zur Freiheit der Vollendung“ (S. 153).

Die beneidenswerte Zuversichtlichkeit und Festigkeit, die dem politischen Handeln des Amerikaners eignet, kommt nach Marsch zum guten Teil daher, daß man dort keine Lehre von den zwei Reichen kannte, sondern nur ein Reich glaubte, das es in Kirche und Welt gehorsam zu verwirklichen gilt. Günter Wieske

„Kirche im Osten“, Studien zur osteuropäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde, hrsg. von Robert Stupperich in Verbindung mit dem Ostkircheninstitut. Band 2 — 1959, Evang. Verlagswerk Stuttgart, 166 S. 9.80 DM.

Der zweite Band des Jahrbuches des Ostkircheninstituts beleuchtet im ersten Teil die uns oft unbekanntes Vielfalt der orthodoxen Kirche. Prof. Dr. Stupperich verfolgt die Motive und Entwicklungslinien, die die orthodoxe Kirche in ihrem Verhältnis zum Staat bestimmten. Sein Assistent Dr. Peter Hauptmann erzählt von den „Narren um Christi willen“, Asketen, die mit ihrem